

WAS MMW-LESER ERLEBEN



Für jede
veröffentlichte
Geschichte
gibt es bis zu
150 Euro!

Heitere, ärgerliche und oft auch seltsame Erlebnisse prägen den ärztlichen Alltag. Schicken Sie uns Ihre Geschichten an: cornelius.heyer@springer.com

Im Krieg und beim Warten ist alles erlaubt

— Es war Rosenmontag, es war Grippe- welle, und die Praxis war voll. Und natürlich meldete sich an diesem Tag auch noch meine „tapfere Eskorte“ krank, meine treuen Helferinnen, und zwar komplett, alle. „Ob heute noch jemand an meiner Seite kämpft?“, fragte ich mich bang. Doch immerhin: Meine Assistenzärztin und mein kasachischer Famulus meldeten sich arbeitsfähig.

Wir standen zusammen wie das Nationalteam der Deutschen Handballmannschaft und machten uns gegenseitig Mut. Die Anmeldung, das Telefon und das Labor mussten mitbedient werden. Da Darmstädter nicht zum Rosenmontagsumzug nach Mainz fahren, sondern lieber ihren Hausarzt aufsuchen, kamen sie alle, es war ja schließlich Montag.

Es wurde ein denkwürdiger Tag. Im Vorübergehen schnappte ich den ohne Pause klingelnden Telefonhörer und meldete mich professionell: „Hier Praxis

Dr. Hess!“ Die Anruferin entgegnete verwundert: „Frau Doktor, Sie selbst?“



„Gestatten, Ihr neuer Lieblingspatient!“

Ich konnte das Gespräch glücklicherweise schnell auf ihr Anliegen lenken. Sie wollte lediglich ein Rezept. Das hatte ich schnell geschrieben.

Als ich nach dem übernächsten Patienten aus meinem Zimmer kam, war sie schon da und stand auf Position 5 der Warteschlange – bewaffnet mit einem kleinen Frühlingssträußchen. Es erfolgte ein blitzschneller Austausch: Rezept gegen Frühlingssträußchen, danke, ein Lächeln, ein Winken, und tschüss. Dann ging es weiter. Es tobte der Bär.

Eine paar Tage später, als sich der Staub gelegt hatte, stand ein altbekannter Dauernörgler an der Anmeldung, in der Hand ebenfalls ein Frühlingssträußchen. „Wie komme ich denn zu der Ehre?“, fragte ich ihn. „Tja, Frau Doktor, ich habe gesehen, wie man bei Ihnen schneller drankommt!“, meine er gewieft. Dass es reiner Zufall gewesen war, konnte ich ihm nicht vermitteln. ■

Dr. Luise Hess, Darmstadt

Rodeo auf dem Bürokratieschimmel

— Ein junger Eritreer namens Petrus kam mit Husten, Auswurf, Fieber, Gewichtsverlust und Nachtschweiß zu uns in die Praxis. Die Arbeit im Gartenbau falle ihm momentan schwer. Die Radiologin äußerte den dringenden Verdacht auf eine Tuberkulose.

Die Lungenklinik in der Nähe wollte den Patienten gern aufnehmen – allerdings nur, wenn es einen Kostenträger gebe. Und da fingen die Probleme an: Der junge Mann hatte uns stolz den Versicherungsbeleg seiner neuen Krankenkasse mitgebracht, allerdings ohne Ver-

sicherungsnummer. Ich fragte telefonisch nach und wurde zunächst abgewimmelt: „Solche Belege gibt es nicht, da ist wohl das Sozialamt zuständig!“

Nachdem ich den Beleg gefaxt hatte, erfuhr ich, dass die zuständige Bearbeiterin inzwischen Feierabend hatte und ich am folgenden Morgen noch einmal anrufen sollte. Auch beim Sozialamt war niemand mehr erreichbar.

Da kam mir ein rettender Gedanke: Ich rief noch einmal bei der Krankenkasse an und teilte mit, dass ich den Mann jetzt persönlich schicken würde.

„Er trägt einen Mundschutz. Lassen Sie ihn nicht auf dem Flur warten, die Tuberkulose könnte ja offen sein!“ Das wirkte. Sehr schnell bekam er nun eine Versicherungsnummer und damit den Platz in der Lungenklinik.

Danach rief noch das Sozialamt an und bat um einen Gefallen. Der Mann durfte gar nicht arbeiten, ich solle bitte die Ausländerbehörde nicht informieren, sonst würde es „echt kompliziert“...

Übrigens: Es handelte sich wirklich um eine offene Tuberkulose! ■

Dr. Gisela Gieselmann, Heiligenhaus